

Sakramentale Repräsentation

Arbeitstagung am Berliner Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
veranstaltet von Daniel Weidner, Stefanie Ertz und Heike Schlie
Berlin, 29. bis 31. Januar 2009

Vom 29.-31.1.2009 fand am Berliner „Zentrum für Literatur- und Kulturforschung“ (ZfL) die Arbeitstagung „Sakramentale Repräsentation“ statt. Veranstalter waren Daniel Weidner, Stefanie Ertz und Heike Schlie, Leiter bzw. Mitarbeiterinnen des seit Anfang 2008 laufenden gleichnamigen interdisziplinären Forschungsprojekts. Das Projekt untersucht die vielfältigen Verschiebungen und Übertragungen sakramentaler Modelle, Figuren und Praktiken in der Frühen Neuzeit. Es zielt methodisch auf eine Analyse der komplexen Medialität sakramentaler Bedeutungsmuster und Vollzüge, welche die engen Bahnen einer Religions- oder gar Theologiegeschichte hin zu einer Kulturgeschichte sakramentaler Zeichen überschreitet. Zur ersten Tagung des Projekts waren Historiker, Religions-, Kunst- und Literaturwissenschaftler eingeladen.

Donnerstag, 29.1.

Thomas Frank (Mediävist, Forschungsprojekt Topik und Tradition, FU Berlin) stellte in seinem einleitenden Vortrag „Spurenlesen am Sakrament: Eucharistische Wunder im Spätmittelalter und in den reformatorischen Debatten“ am Beispiel der Wilsnacker Bluthostien die nachreformatorische Kontroverse um den Umgang mit eucharistischen Wundern dar. Anhand der Unterscheidung von Primär- und Sekundärwundern (also solchen, die sich, wie im Fall der Wilsnacker Bluthostien, unmittelbar an den Vollzug sakramentsliturgischer Handlungen heften und solchen, in denen sakramentale Objekte oder ihre Derivate zum Gegenstand paradoxer oder außerliturgischer Verehrung werden) lassen sich dabei zwei hauptsächliche Problemfelder unterscheiden: das Bedürfnis der Orthodoxie der jeweiligen Konfessionen nach Kontrolle des und Auslegungshoheit über das sakramentale Ritual und eine frömmigkeitsgeschichtliche Dimension, die die Reformation überdauert. Während der Umgang mit den eucharistischen Primärwundern schon vorreformatorisch umstritten war (schon Cusanus forderte ihre Unterdrückung), scheint sich in der reformatorischen Sakramentenlehre eine (Rück-)Übertragung der Effekte des ‚Wunderbaren‘ von den Gegenständen auf den sakramentalen Vollzug selbst zu vollziehen – von wo aus sich ein neuer interpretatorischer Zugang zu den oftmals paradox erscheinenden innerprotestantischen Phänomenen seiner Verinnerlichung, Medialisierung und Ästhetisierung zu eröffnen scheint.

Kai Bremer (Universität Gießen) widmete sich mit seinem Vortrag „Konversion und Sakrament. Satirische Bußerzählungen in Aegidius Albertinus’ Landstörtzer Gusman von Alfarche oder Picaro genannt“ den Strategien einer literarischen Inszenierung von Buße und Konversion. Albertinus’ satirischer Roman, selbst Adaptation einer literarischen Vorlage, nämlich des „Guzmán de Alfarache“ des Jesuiten Matéo Aleman, war zeitgenössisch weit verbreitet und wurde zum genreprägenden Vorbild zahlreicher Nachdichtungen, am bekanntesten Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus“. Ironisiert aber Grimmelshausen das sakramentale Motiv, so steht im Zentrum von Albertinus’ Roman eine reale Bußerfahrung, die rückwirkend die Erzählung strukturiert und sie in die Traditionslinie der „Confessiones“ einreihet. Gerade das entscheidende und strukturbildende Moment, die Erfahrung von Buße und Konversion, entzieht sich aber der literarischen

Darstellbarkeit: indem der Roman in seinem zweiten Teil vollständig in einen (nur schlecht und recht als Dialog kaschierten) Traktat über die Buße umschlägt, verunmöglicht er gleichsam selbst seine eigene Fortsetzung; der dritte Teil, der das Leben des Geläuterten beschreiben sollte, wurde nie geschrieben. Abgesehen von der Frage nach der literargeschichtlichen (Neu-)Einordnung des Schelmenromans (Säkularisierung, Ironisierung oder literarische Performance des Bußsakraments?) ist es gerade das Fragmentarische des Romans, an das sich die interessantesten Fragen anschließen zu lassen scheinen: die Frage nach Gegenläufigkeit oder Kontinuität zwischen rhetorischen Modellen und Frömmigkeitsgeschichtlicher Entwicklung in der Literatur der frühen Neuzeit und die Frage nach Bedingungen und literarischem Ort der Herausbildung moderner Erzählformen an der Grenze von institutionellen und autoreflexiven Selbstvergewisserungsstrategien.

Mit seinem Beitrag „Den Himmel auf der Zung, im Mund die Sonne“. Die eucharistischen und erotischen Einverleibungen der Catharina Regina von Greiffenberg“ stellte *Franz M. Eybl* (Literaturwissenschaftler, Universität Wien) sehr eindrücklich und in einer konzisen Interpretation ein solches Beispiel vor. Die mystische Lyrik der Catharina Regina von Greiffenberg umkreist das Thema der Eucharistie in einer Sprache der sinnlich-erotischen Metaphorisierungen, die nicht nur deswegen bemerkenswert ist, weil die Metaphorik von Körper und erotisch aufgeladener Sinnlichkeit nicht, wie etwa im Herrnhuter Pietismus, auf das sakramentale Objekt projiziert, sondern umgekehrt dessen Einverleibung als eine spezifisch weibliche Körpererfahrung beschrieben wird; eine Erfahrung, die nicht nur zur Quelle lyrischer Bildlichkeit, sondern zugleich zum Medium einer Thematisierung ihrer eigenen synästhetischen Erzeugungsweisen wird. Bemerkenswerterweise waren es gerade die Momente dieser poetologischen Selbstreflexion, die in späteren Ausgaben von der männlichen Zensur getilgt wurden: der Bearbeiter Johann Reinhardt Hedinger ersetzte nicht nur die spezifisch weibliche Metaphorik des Einverleibens durch mehr oder weniger standardisierte, nicht selten auch sinnentstellende Frömmigkeitsformeln, sondern übersetzte gerade an prägnanten Stellen Metaphern des poetischen Verfahrens in reine Körpermetaphorik zurück: ein Gendering, das nicht nur auf die Unterdrückung weiblicher Sinnlichkeit, sondern zugleich auf die Elimination des ästhetischen Subjekts zielt.

Freitag, 30.1.

Den Auftakt der Freitagssektion bildete *Thomas Lentjes*' (Historiker, Köln) Vortrag über „Banner und Hostie. Herrschaftszeichen und Sakramententheologie zwischen Mittelalter und Reformation“. Lentjes untersuchte an regionalen, historisch dokumentierten Einzelfällen die Struktur von Kommunikations- und Übertragungsprozessen zwischen sakramentaler und politischer Symbolik vom ausgehenden Mittelalter bis zur Reformation. Ausgehend von der These, dass das Mittelalter politische Konflikte per se im Medium des sakramentalen Diskurses austrägt, unterschied Lentjes wie schon Frank eine engere sakramentstheologische oder dogmatische Dimension von der ‚Wirkungsästhetik‘ sakramentaler Vollzüge. Beide Bereiche diffundieren in den reformatorischen Eucharistietraktaten, wenn etwa der frühe Luther, vor allem aber Calvin und Zwingli das Sakrament als ‚Banner‘ des Heiligen Geistes und als ‚Siegel‘ oder ‚Pfand‘ der göttlichen Gnadenwirkung metaphorisieren. Während eine öffentliche Austragung der politisch-theologischen Implikationen der sakramentalen Banner- und Siegel-Metaphorik, so im Falle der Zerstörung weltlicher Herrschaftssymbole durch die Münsteraner Täufer, aber die seltene Ausnahme blieb, ist – so eine Hypothese der Diskussion – insbesondere die an die Siegelmetapher anknüpfende innerreformatorische Eucharistiedebatte um so aufschlussreicher für eine diskurs- und institutionengeschichtliche Kontextualisierung des essentiell ambigen Charakter der sakramentalen Zeichen, insofern der Begriff des Siegels sich, mit je unterschiedlichen heilstheologischen und politisch-theologischen Implikationen, juridisch sowohl als Zeichen eines hoheitlichen Aktes wie als Beglaubigungsmedium eines Vertrages interpretieren lässt.

Der folgende Beitrag von *Giorgi Maisuradze* (Historiker, ZfL) – „Der Herrscher-Demiurg in der ostchristlichen Repräsentation und seine säkularen Nachrufe“ – fokussierte die politisch-theologische Dimension des Themas aus der Perspektive der ostkirchlichen Tradition. Die von Konstantin dem Großen betriebene ‚Orientalisierung‘ der römischen politischen Theologie mit der Konsequenz, das weltliche Kaisertum nach dem Modell eines nicht-trinitarischen, ‚demiurgischen‘ Gottesbegriffs zu modellieren, habe, so die These, eine geschichtstheologisch in der Kontinuität Rom – Moskau verankerte Tradition der Sakralisierung der Herrschaft gestiftet, deren säkulare Nachwirkungen bis zum stalinistischen Personenkult reichten. Die stalinsche Restauration lasse sich in dieser Hinsicht als Rücknahme des von Peter dem Großen initiierten, durch die Gründung der neuen Hauptstadt St. Petersburg gleichsam topographisch verankerten Bruchs mit dem mittelalterlich-orthodoxen Modell der *Translatio Imperii* verstehen. Dennoch scheint sich auch die vorneuzeitlich zaristische Herrschaftstheologie nicht als einfacher Caesaropapismus beschreiben zu lassen: Amt und Person werden, wie in der Diskussion hervorgehoben wurde, auch in der ostkirchlichen Tradition getrennt, wenngleich diese Trennung offenbar kaum als offener Dualismus ausgetragen wurde. Zu fragen wäre daher, ob der ostkirchlichen politischen Theologie tatsächlich eine gleichsam mimetische Urbild-Abbild-Relation zugrunde liegt und wie deren Verhältnis zu den ostkirchlichen Institutionen und Praktiken der ekklesiologischen, liturgischen und sakramentalen Repräsentation zu denken wäre.

Daniel Weidner (Literaturwissenschaftler, ZfL) untersuchte in seinem Beitrag „Schau in dem Tempel an / Den ganz zerstückten Leib, der auf dem Kreuze lieget.“ Theater und Sakrament in Gryphius’ ‚Leo Armenius‘, die sakramentale Struktur theatraler Repräsentation. Entgegen der dominant am Handlungsverlauf oder an den diskursgeschichtlichen Hintergründen interessierten Forschung, die vor allem immer wieder die den Gryphiusschen Trauerspielen zugrunde liegende politische Theologie betont, konzentrierte sich der Vortrag auf die theatrale Performanz auf der Bühne. Denn Gryphius’ „Leo Armenius“ ist nicht nur ein Drama über semiotische Paradoxien und essentiell mehrdeutige Zeichen wie das emblematisch inszenierte Löwenorakel, es setzt diese Ambivalenz auch metatheatral in Szene. Dabei ist die skeptische Infragestellung aller Zeichenbeziehungen immer verbunden mit der gesteigerten Inszenierung zeichenhafter Wirklichkeit, die in der Mordszene gipfelt, in welcher sich das wahre Blut Christi mit dem Blut des Kaisers vermischt. Die Figur der Sakramentalen Repräsentation erlaubt es, die spezifische Theatralität des Dramas mit seinem Zusammenspiel von Zeichen und Worten ebenso zu beschreiben wie die Reflexionsstruktur der Texte, die insgesamt der sakramentalen Logik der zeichenhaften Repräsentation eines abgründig Unpräsenzen folgen.

Christopher Wild (Literaturwissenschaftler, Universität Chicago) unternahm in seinem Beitrag „Embleme: Inkarnation und Pfropfung“ eine Deutung der in der frühen Neuzeit erfundenen Emblemik. Die Emblemik, als einzige der literarischen Gattungen der frühen Neuzeit ohne antikes Vorbild, verkörpere als bimediale Gattung geradezu paradigmatisch die repräsentationale Struktur des christlichen Inkarnationsgedankens. Wie im sakramentalen Diskurs sei die Voraussetzung der Emblemik, dass das Bezeichnete sich nicht abbilden, sondern nur indirekt, durch ein Anderes repräsentieren lasse. *Significatio* ist so einerseits untrennbar von einem materiellen (visualisierbaren) Träger. Sie ist andererseits, wie Wild eindrücklich an der Leib-Seele-Metaphorik zeitgenössischer, stoisch beeinflusster Impresen- und Emblemtheorie veranschaulichte, nie auf eine spezifische Bildaussage reduzierbar, sondern Funktion einer komplexen Relation von *Pictura* und *Verbum*, Bild und Deutung. Wenn zu den zentralen Forderungen der Impresentheorie gehört, dass der menschliche Körper nie als ganzer, sondern nur in seinen Teilen dargestellt werden solle, dann ist darin nicht nur ein bildtheoretisches Programm, sondern gleichsam eine Selbstausslegung der Gattung enthalten, die eine Reformulierung des Benjaminschen Motivs der emblematischen Zerstückelung als Kennzeichen der Barockallegorie erlaubt: Mit der ihm schon bildprogrammatisch eingeschriebenen Reflexion auf seinen eigenen Fragmentcharakter schreibt sich das Emblem in eine Ordnung der repräsentationalen Zeichen ein, die gleichsam *per se* (und nicht erst auf dem Umweg ihrer mediengeschichtlichen Kontextualisierung) auf Serialität hin angelegt ist; eine Figur, die nicht nur der Calvinschen Auffassung von der durch Wieder-

holung seines Vollzugs gesteigerten Gnadenwirkung des Sakraments korrespondiert, sondern in der sich zugleich ein Grundmotiv barocker und frühneuzeitlicher Erkenntnistheorie (s. Leibniz, Pascal) erkennen lässt.

Der Vortrag von *Lee Palmer Wandel* (Historikerin, Wisconsin) wies auf einen zentralen und zugleich in der kunst- und architekturgeschichtlich orientierten Forschung fast notorisch übersehenen Ort hin: den Altar. „Altars in Time“ fragte nach dem Fortleben und Überleben verschiedener Altäre in verschiedenen religiösen und religionspolitischen Kontexten; es zeigte sich dabei, dass der Altar ganz verschiedene Funktionen gleichzeitig haben kann: Er hat die Unauffälligkeit eines Gebrauchsgegenstandes, der gewissermaßen nur zur Unterlage des sich auf ihm vollziehenden Rituals dient, er kann aber dieses Ritual auch mit dem Ursprünglichen verbinden, insbesondere wenn er, wie häufig, mit einem Stiftergrab verbunden wird. Systematisch wurde damit die Frage nach dem Ort des Rituals verbunden, der immer bestimmten Zurichtungen unterliegt, durch gewisse Zugangsbedingungen geregelt wird und dadurch im Mittelpunkt einer räumlichen Ordnung steht, die leicht aus dem Blick gerät, wenn man den aktuellen Vollzug des Rituals vergisst – eine Blindheit, die so weit gehen kann, die Präsenz eines Altars überhaupt zu vergessen, wie es an Beschreibungen der Sixtinischen Kapelle gezeigt wurde. Auch hier zeigte sich, dass die rein semiotische Frage nach der Realpräsenz der eucharistischen Gaben die Komplexität eucharistischer Repräsentation bei weitem nicht ausschöpft.

Ein Geschehen vor dem Altar stand auch im Mittelpunkt des Vortrages „Realpräsenz und visuelle Repräsentation. Wirklichkeiten der Bilder in der Ägidius-Messe des Meisters von Saint Gilles“, mit dem *Karin Gludowatz* (Kunsthistorikerin, FU Berlin) den zweiten Tag des Workshops beschloss. In der um 1500 entstandenen Tafel wird die Messe des heiligen Ägidius dargestellt, wobei die Hostie auffälligerweise zwar den Mittelpunkt der Komposition ausmacht, visuell aber höchst unaufdringlich ist und in einer Flut von Bildern fast verschwindet, die die Medienvielfalt der sakramentalen Repräsentation inszenieren: Neben das goldene Relief des Altaraufsatzes, der zudem mit einem reich geschmückten Goldkreuz bekrönt ist, treten Skulpturen, halb lesbare Bücher, die Stickerei der Kasel, gewebte Stoffe, Teppiche, die Architektur und nicht zuletzt der Zettel mit der (unlesbaren) Absolutionsbotschaft, den ein Engel im Begriff ist zu übergeben. Die medial vermittelte Erscheinung göttlicher Präsenz wird solcherart in vielfacher Weise geradezu durchdekliniert und der Vergegenwärtigung Gottes in der rituellen Handlung gegenübergestellt. Das Gemälde verhandelt hier also die Realpräsenz Christi im Kontext bildlicher wie skripturaler Repräsentation und lotet seinerseits die Grenzen und Möglichkeiten visueller Wirklichkeit aus.

Samstag, 31.1.

Der letzte Tagungstag wurde eröffnet durch den Beitrag von *Stefanie Ertz* (Philosophiehistorikerin, ZfL) zum Thema „Oberfläche und Seele. Substanzmetaphysische Implikationen der cartesischen Eucharistiedebatte“. Ausgehend von einer Analyse der von Descartes entwickelten naturwissenschaftlichen Erklärungsmodelle der eucharistischen Transsubstantiation und ihrer zentralen Kategorien – der physikalischen Oberfläche und materiellen Wechselwirkung einerseits, von Organismus und Seele andererseits – rekonstruierte die Referentin die cartesische Eucharistiedebatte als einen zentralen Umschlagpunkt vom ontologischen Substanzbegriff der aristotelischen Scholastik zum repräsentationslogischen Substanzbegriff der neuzeitlichen Logik, Metaphysik und Erkenntnistheorie. Während sich innerhalb des optischen Paradigmas der cartesischen Erkenntnistheorie physikalischer Körper- und epistemologischer Substanzbegriff gleichsam nur mehr als subjektlose Strukturen aufeinander abbilden lassen, wird Leibniz gerade im Ausgang vom Problem der eucharistischen Repräsentation und dem cartesischen Organismus-Seele-Konzept einen Begriff der Substanz entwickeln, in dem die Prinzipien von Organisation, Repräsentation und Subjekt untrennbar zusammenfallen. Die Konstellation Descartes-Leibniz erscheint dergestalt als eines der missing links im komplexen Vermittlungs-

zusammenhang zwischen Konzepten der theologischen, erkenntnistheoretischen, ästhetischen und politischen Repräsentation in der frühen Neuzeit.

Es folgte der mit reichem Bildmaterial unterlegte Vortrag von *Marian Füssel* (Historiker, Universität Göttingen) über „Die Sakramente des Wissens. Strukturelle Homologien zwischen Doktorpromotion, Deposition und Sakramentaltheologie in der Frühen Neuzeit“. Füssel thematisierte einen bislang etwas unterbelichtet gebliebenen Aspekt: die politische, juridische und pädagogische Funktion sakramentaler und quasi-sakramentaler Rituale in der frühen Neuzeit. Das zum Eintritt in die Universität vollzogene Depositionsritual, dessen satirische Elemente den sozialen und juridischen Statuswechsel der Studenten gleichsam als körperliche Einschreibungen einer inneren Konversion inszenieren, korrespondiert dabei auf paradoxe Weise mit dem im kirchlichen Rahmen stattfindenden quasi-sakramentalen Ritual der Doktorpromotion. Die ‚strukturellen Homologien‘ zwischen kirchlich-sakramentalen Vollzügen und universitären Initiations- und Approbationsritualen eröffnen umgekehrt zugleich eine weitere kulturgeschichtliche Perspektive auf die sozialdisziplinierende Funktion des sakramentalen Rituals und weisen auf die Notwendigkeit, die Pragmatik sakramentaler Vollzüge selbst als integrales Moment einer Semiotik der sakramentalen Zeichen zu begreifen.

Björn Quirin (Literaturwissenschaftler, Universität Frankfurt/O.) eröffnete mit seinem anschließenden Beitrag „With Real Hunger To Transsubstantiate.‘ Die Dispersion der Eucharistie in John Miltons ‚Paradise Lost‘, in einer dichten Interpretation des Miltonschen Schöpfungs- und Paradiesmythos eine Binnenansicht auf eine der (u. a. auch in Blick auf die Entwicklung literarisch-ästhetischer Konzepte im 18. Jahrhundert) zentralen Schnittstellen zwischen sakramentstheologischem, politischem und literarischem Diskurs in der frühen Neuzeit, von der aus sich, wie die Diskussion zeigte, einige der z.T. untergründigen Beziehungen zwischen den bislang verhandelten Thematiken genauer konfigurieren ließen. Während Milton bekanntlich eine drastische Polemik gegen die restaurative Annäherung der anglikanischen an die katholische Messe entfaltete, entwirft er mit dem Schöpfungs- und Paradiesmythos im 7. Buch von *Paradise Lost* selbst eine quasi-sakramentale Interpretation der biblischen Schöpfungs- und Paradieserzählung. In der wechselseitigen Metaphorisierung von körperlichem und seelischem nourishment werden dabei sowohl Inkarnation und Sakrament gleichsam naturalisiert wie die Schöpfung selbst nach dem Modell eines sakramentalen Aktes gedacht wird. Eine solche Interpretation wird schon insofern nahegelegt, als das Miltonsche Paradies immer schon eine postlapsarische Situation be- und sich damit in ein hermeutisches Paradigma einschreibt, das durch eine prinzipielle Uneindeutigkeit der Grenze zwischen literaler und metaphorischer Lektüre der göttlichen Offenbarung gekennzeichnet ist.

In seinem abschließenden Vortrag „Brunos Asche“ rekonstruierte *Jan Söffner* (Romanist, ZfL) auf der Basis bislang unveröffentlichter Materialien aus den vatikanischen Archiven Prozess und Verbrennung Giordano Brunos am 2. Februar 1600 als von den Inquisitoren bewusst vollzogene In-Szene-Setzung, vielleicht sollte man besser sagen: gegenrituelle Bannung, einer ‚impliziten Hermeneutik‘ seiner als häretisch verdamnten metaphysischen und eucharistiekritischen Schriften; eine Interpretation, die durch die Inquisitoren mit ihrer Wahl des Aschermittwochabends als Hinrichtungstermin selbst offensichtlich nahegelegt werden sollte. Aber nicht nur der Aschermittwoch spielt mit dem impliziten Verweis auf Brunos eucharistiepolemische Schrift „Cena della Ceneri“ (Aschenabendmahl), auch Prozess und Hinrichtungsmethode inszenieren sich als sichtbare Widerlegungen metaphysischer und kosmologischer Theorien Brunos und zielen insofern auf die performative Herstellung einer Ordnung, die Bruno zu überwinden versucht hatte.

Zusammenfassung

Im gemeinsamen Rückblick erwies sich die Tagung als gelungener erster Probelauf für die vielfältige und disziplinenübergreifende Anschlussfähigkeit des Projekts „Sakramentale Repräsentation“. Teilnehmer und Veranstalter waren selbst überrascht davon, in welchem Maße sich gerade durch die Konstellierung zunächst

scheinbar heterogener Gegenstände und Methoden neue Perspektiven auf die unterschiedlichen Forschungsgebiete ergaben, die vielversprechende Ansätze zu künftiger Forschung eröffnen. Als fruchtbar erwies sich insbesondere die Erweiterung und Präzisierung der die bisherige Forschung dominierenden historischen resp. konfessionsspezifischen Typologie von Präsenz vs. Repräsentation zugunsten einer medien- und kulturgeschichtlichen Perspektive auf die vielfältigen diskursiven Schnitt- und Umbruchstellen des sakramentalen Paradigmas in der frühen Neuzeit. Die Veranstalter haben bereits mit der Planung eines zweiten Workshops begonnen, der voraussichtlich im Frühjahr des nächsten Jahres stattfinden soll.

Stefanie Ertz, Daniel Weidner

Kontakt:

Dr. des. Stefanie Ertz
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin e.V.
Schützenstr. 18
D -10117 Berlin
Telefon: 49 (0)30/20192-173
Telefax: 49 (0)30/20192-154
E-Mail: ertz@zfl.gwz-berlin.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2009, Nr.039
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/039-09.pdf>